

Der folgende Studierendenbericht bezieht sich auf die Jahre 2017-2023 und umfasst daher auch die Jahre 2020-2022, die auf Grund der Auswirkungen der Pandemie unter besonderen (und für die Studierenden des Lehramts unter besonders negativen) Bedingungen stattgefunden haben. Darüber hinaus schlägt sich Feedback auf der Ebene der Studierendenschaft bzw. der stud. Interessenvertretung mitunter zeitverzögert nieder. Sämtliche hier thematisierten Aspekte sind daher absolut nicht als persönliche Angriffe auf derzeit am ZLB tätige Personen und nur eingeschränkt als akute Handlungsaufforderungen an diese zu sehen und es sind auch die Stellen der stud. Interessenvertretung (ÖH) in selbstkritischer Weise als Teil der univ. Selbstorganisation absolut mit adressiert. So sollte dieser in erster Linie als ein unterstützendes Reflexionstool angesehen werden, um aus den Problemen der Vergangenheit zu lernen und für die Zukunft (weiter) nach kreativen und v.A. praxistauglichen Lösungen zu suchen – wir sind der festen Überzeugung, dass manche davon auch rechtskonform umgesetzt werden können, wenn der Wille dazu bei den Verantwortungstragenden vorhanden ist.

Information, Kommunikation und Unterstützung

Beratungs- und Unterstützungsleistungen für (angehende) Studierende sind leider eine der größten offenen Baustellen am ZLB. Selbstredend sind die spezifischen Anforderungen des Lehramtstudiums (3 Teilcurricula sind parallel zu studieren, zusätzlich sind Praxiselemente zu absolvieren; die Kohorte der Studierenden ist insgesamt im 5-stelligen Bereich („Massenstudium“), viele Studierende (vor allem Berufstätige) haben unrealistische Erwartungen an das Studium) zu berücksichtigen und besondere Herausforderungen (Pandemiesemester; Digitalisierungsoffensiven, die nicht nur Probleme lösen, sondern zunächst auch Viele neu schaffen; für die Studienpraxis untaugliche gesetzliche Novellen, die die Arbeitsabläufe massiv erschweren und keinen erkennbaren Nutzen bringen) als solche anzuerkennen – das Resümee bleibt nichts desto trotz sehr unbefriedigend: Studierende fühlen sich bei der Organisation des Studiums überfordert, unzureichend unterstützt, ohnmächtig beim Versuch eine Ansprechinstanz für Hilfe im Studium zu finden und sie nehmen die vorhandenen Angebote der UW oftmals nicht als Stelle wahr, die bei der Bewältigung von Problemen unterstützt, sondern die diese im Gegenteil noch verschlimmert oder gar neue – und gefühlt unnötige – Probleme schafft. Engagierte Einzelpersonen der verschiedenen SSC- und SSS-Instanzen und vor allem innerhalb des Lehrkörpers würden Studierenden mitunter gerne bei ihren spezifischen Problemen Hilfestellungen liefern, was allerdings regelmäßig von höherer Stelle unterbunden wird. Diese Stellen berufen sich auf isolierte, oft nachrangige und völlig sinnlose Rechtsnormen, die sich aber in ihrer gesamten Gemengelage und im Lichte der besonderen Struktur des Lehramtsstudiums mitunter verheerend auf die spezifische Situation einzelner Studierender auswirken. Insgesamt wirkt das System der Studienadministration mit ihren zahlreichen SPL-, SSC- und SSS-Instanzen mit der praktischen Abwicklung der studientechnischen und studienrechtlichen Abläufe des Lehramtsstudiums leider immer wieder überfordert.

Die Verantwortung für diese Probleme ist (neben dem Gesetzgeber) in erster Linie bei den universitären Leitungsorganen rund um das Vizerektorat für Lehre zu sehen. Der scheidende (nun ehemalige) Zentrumsleiter hat sich besonders dadurch hervorgetan, diese Probleme zu ignorieren und sich für unzuständig zu erklären. Einzelpersonen i.d. Zentrumsleitung und der erweiterten Zentrumsleitung (derzeitige und vergangene Exekutiven) wirken zumindest ehrlich betroffen und bemüht die Situation zu bessern, jedoch muss klar festgehalten werden, dass sowohl am Zentrum als auch an den einzelnen Fakultäten der UF ohne einige einschneidende studienrechtliche Änderungen oder häufiger einfache Neubewertungen der derzeit geltenden Rechtsnormen durch die inneruniversitäre Weisungsspitze und ihre entsprechende Abbildung in den jeweiligen IT-gestützten Ausführungstools eine substanzielle Besserung der Situation als nicht wahrscheinlich einzuschätzen ist.

Berufstätigkeit oder Betreuungspflichten sind in absolut unzureichendem Ausmaß bei den Planungen berücksichtigt und werden v.A. im betroffenen Einzelfall von einer sehr unflexiblen Studienadministration häufig ignoriert. Leider kommt es immer wieder vor, dass Studierende Einzelmodule durch Berufstätigkeit und/oder Betreuungspflichten (oder auch aus anderen triftigen Gründen) nicht wie vorgesehen absolvieren können. In diesem Fall sind Betroffene in den allermeisten Fällen auf sich allein gestellt oder vom Goodwill der jeweiligen LV-Leitung abhängig, deren Gestaltungsspielraum bei der Abwicklung der LVs aber auch sukzessive von höherer Stelle eingeschränkt wird. Wenden sich Studierende mit einem konkreten Lösungsvorschlag an die Studienadministration (wie etwa dem Tausch von Kursen mit tauschwilligen Kolleg*innen) werden sie i.d.R. ignoriert oder abgewimmelt bzw. von den zuständigen Stellen bis Fristende im Kreis geschickt – allzu häufig müssen i.d. Folge LVs abgebrochen oder angebotene Plätze abgelehnt werden, was in der Folge zu Studienverzögerungen führt. Das Schlimmste dabei ist, dass durch die einzigartige Struktur des Lehramtsstudiums mit seinen zahlreichen – mitunter lehrinhaltlich gänzlich unbegründeten – wechselseitigen Voraussetzungsketten diese Studienverzögerungen in manchen Fällen Kaskaden in Gang setzen, die Studierende (mitunter kurz vor dem Abschluss eines BEd-Studiums) über mehrere Semester hinweg in die Prüfungsinaktivität zwingen und in weiterer Folge über Sonderverträge (noch vor dem BEd-Abschluss) in den Regelschuldienst treiben. Ab diesem Zeitpunkt rückt dann die Absolvierung der noch fehlenden Studienplanmodule auf Grund von (durch die ungebrochen unflexible Studienadministration befeuerte) Unvereinbarkeiten durch Mehrfachbelastungen in noch weitere Ferne. Ein Teufelskreis, der relativ leicht durch zentrale Maßnahmen zur Entbürokratisierung der Studienadministration durchbrochen werden könnte, wenn die Leitungsorgane der UW nur den Umsetzungswillen dafür an den Tag legen würden.

Besonders sei in diesem Zusammenhang auch auf die Rolle von physischen Kommunikationsräumen in einer zunehmend digitalisierten Welt hingewiesen. Bereits vor Ausbruch der Pandemie sind Studierende i.d. Regel ausschließlich zum Beginn einer LV an den Standort des ZLB gekommen und haben diesen unmittelbar nach deren Ende wieder verlassen. Das social distancing während den Pandemiesemestern hat einen bereits vorhandenen Prozess der Vereinzelung von Individuen stark voran getrieben, der nicht nur der psychischen Gesundheit der Studierenden abträglich war, sondern auch zu persistierenden Informationsdefiziten geführt hat und bis heute nachwirkt. So kommt es leider immer wieder vor, dass Studierende die größten Fallstricke (planerischen Herausforderungen) im Studium viel zu spät realisieren. Neben den immer wichtiger werdenden digitalen Informations- und Unterstützungsangeboten, muss demnach auch die essenziell wichtige Rolle, die der persönliche Kontakt zwischen Studierenden untereinander als auch mit den Lehrenden und den univ. Servicestellen hat, hervorgehoben werden. In letzter Zeit sind vermehrt Signale von Seiten der Leitung von UW und ZLB zu vernehmen, sich dem drängenden Problem der fehlenden studentischen Räume am Standort des Zentrums anzunehmen, was von unserer Seite sehr begrüßt wird. Stand heute sind allerdings die fehlenden Raumflächen noch das größte Hindernis, um von Seiten der stud. Kurie einen größeren Beitrag zur Lösung des Problems beizusteuern. Ob es darüber hinaus auch zusätzliche Personalmittel (=Finanzmittel) von Seiten der UW benötigt, um den Studierenden echte Beratungs-, Informations- und Unterstützungsangebote, die auch als solche wertgeschätzt und angenommen werden, bereitzustellen, kann von uns Mangels Kenntnis der verwaltungstechnischen Details nicht beurteilt werden.

Unterstützung für Studieninteressierte unmittelbar vor dem Studienstart wird vor Allem erschwert durch ein ineffizientes, teures und schlecht durchdachtes Eignungsverfahren, welches viele Studierende bereits in der Startphase des Studiums stark demotiviert. Es existiert bereits ein durchaus sinnvolles self assessment tool, welches allerdings durch die Einbettung in das allgemeine Aufnahmeverfahren mit für Studieninteressierte schlecht gewählten Fristen von dessen Inhalten ablenkt. Die Regel scheint zu sein, dass inmitten der Schulabschlussphase dieses tool als wahrgenommene Bürokratieschikane durchgeklickt wird und abseits des in Präsenz abgehaltenen Eignungstests meist wenige Gedanken an das künftige Studium verschwendet werden, bis dann in

einem sehr kurzen Vorlauf zum Semesterstart im Herbst die Aufnahmebestätigung fürs Studium erfolgt. Ein vielschichtigeres online self assessment an Stelle des Präsenzeigungstests vor Zulassung zum regulären(!) Zulassungstermin etwa 1 Monat vor Semesterstart – und auch im Sommersemester(!) – wäre eine große Chance einem Massenansturm an schlecht informierten und überforderten Studierenden rund um den 1. Oktober entgegenzuwirken, die dann von der Studienadministration, dem Lehrkörper und der stud. Interessenvertretung nicht mehr ausreichend aufgefangen werden können.

Einbindung der Studierenden in das Zentrum

Die Einbindung der stud. Kurie in die Gremien und darüber hinaus gehende Prozesse der univ. Selbstverwaltung ist von Seiten des ZLB als durchaus gewollt, offen, wertschätzend und respektvoll einzuordnen. Vor allem im direkten Vergleich mit anderen Fakultäten und Zentren der Universität Wien – wo diese Dinge oft als störendes, aber leider gesetzlich vorgeschriebenes Ärgernis angesehen werden und vertretungsaktive Studierende mitunter feindseligem bis gewaltvollem Handeln ausgesetzt sind – klappt die zwischenmenschliche Zusammenarbeit dbgzl. mit den allermeisten Personen des Zentrums ganz hervorragend. Die Kommunikation innerhalb des ZLBs ist in den letzten Jahren auch bei personellen Änderungen bei Vertreter*innen aller Kurien summa summarum durchgehend positiv geblieben. Auch das Klima zwischen Studierenden und Lehrenden ist in erster Linie und in Anbetracht der mitunter katastrophalen Studienbedingungen (s.o.) als gut zu bewerten – wobei das Lehramtsstudium durch seine dutzenden Teilcurricula in seiner Gesamtheit schwer in abstrahierter Form einzuschätzen ist.

Es besteht aber auch Potenzial, die Zusammenarbeit zwischen den Vertreter*innen der Studierenden und den fest angestellten Mitgliedern des Zentrums zu verbessern. Ein Beispiel hierfür ist, dass neue Mitglieder der Studierendenvertretung (bspw. im Rahmen des alle 2 Jahre stattfindenden Exekutivwechsels) Schwierigkeiten haben können, Erwartungen und Vorstellungen des Zentrumskollegiums einzuschätzen. Das System und die Abläufe innerhalb des ZLB sind für diese Personen oft nicht leicht verständlich, was zu einem Gefühl der Überforderung oder zu sehr passivem Verhalten in Sitzungen führen kann. In den letzten Jahren wurde dieses Problem meist gelindert, indem frühere Vertreter*innen der Studierendenvertretung bereit waren auch nach Ende ihrer Exekutivperiode ihr Wissen zu teilen und ihre Erfahrungen im Umgang mit dem ZLB weiterzugeben. Dennoch bleibt die Herausforderung bestehen, dass der Einstieg in die univ. Selbstverwaltung für neue Mitglieder der Studierendenvertretung in dem vorliegenden äußerst komplexen System oft schwer zugänglich ist.

Lehrveranstaltungsangebot in Qualität und Quantität

Das Lehrveranstaltungsangebot ist sehr umfassend. Oftmals ist es schade, nicht alle Bereiche belegen zu können. Der Gesamtumfang der Lehrveranstaltungen ist grundsätzlich teilweise gut an die ECTS-Punkte angepasst. Dennoch traten wiederholt Einzelfälle auf, in denen diese Anpassung als unzureichend empfunden wurde. Der Umfang einzelner Lehrveranstaltungen ist teilweise höher als die vergebenen ECTS-Punkte. Das variiert leider sehr stark und bemisst sich vor allem in den abzugebenden schriftlichen Arbeiten. Verschiedene Gründe können dafür verantwortlich sein. Zum Beispiel sind neue Mitarbeiter*innen an Instituten möglicherweise im ersten Durchgang nicht in der Lage, das erforderliche Niveau und den Arbeitsaufwand präzise einzuschätzen. Ein weiterer Aspekt besteht darin, dass die Berechnung der ECTS-Punkte und die Gestaltung des Umfangs nicht ausreichend an inklusive Settings angepasst sind, insbesondere im Hinblick auf Studierende mit Legasthenie sowie anderen Formen von Behinderungen und Diagnosen. Diese Studierenden benötigen möglicherweise aufgrund ihrer individuellen Bedürfnisse zusätzliche Unterstützung oder Anpassungen im Lehrveranstaltungsumfang, um gleichberechtigt am akademischen Leben

teilnehmen zu können. Hierbei spielte das Team Barrierefreiheit, das Referat für Barrierefreiheit der ÖH Universität Wien sowie die aktive Hilfe der Lehrveranstaltungsleitung eine wichtige Rolle. Zur Verbesserung dieses Umstands wird der Umfang und die ECTS der Lehrveranstaltungen jedes Semesterende durch die Teilnahme der Studierenden an der Qualitätssicherung-Umfrage überprüft. Dieser Prozess ermöglicht eine kontinuierliche Rückmeldung, um sicherzustellen, dass die Lehrveranstaltungen künftig bzw. nachhaltig den Bedürfnissen der Studierenden gerecht werden und inklusive Praktiken berücksichtigen.

Der erste große Teil des Lehrveranstaltungsangebots im Bereich der ABG (Modul 1 und 2) setzt sich aus Vorlesungen zusammen, die einen stark theoretischen Charakter haben. Zur Orientierung dahingehend, ob der Pädagog*innenberuf persönliche Perspektive hat, erweisen sich diese als eher undienlich, da ein Praxisbezug bis zum Orientierungspraktikum (wird meist im 3. Semester absolviert) fehlt. Zusätzlich stellt sich, in Ermangelung eines Abgleichs von Theorie und Praxis, für viele Studierende die Frage nach der Relevanz der Lehrveranstaltungsinhalte für die spätere berufliche Praxis. Es ist nicht so, dass dieser nicht gegeben sei, aber die Assoziation fällt schwer. Im weiteren Verlauf des Studiums sind Theorie- und Praxiselemente ausgewogener. Die Verschränkung der Inhalte klappt im Verhältnis der äußeren Umstände gut – wenn die Studierenden ein Glückslos bei der Zuweisung von Praxisplätzen ziehen (zu den Problemen in Zusammenhang mit der unflexiblen Studienadministration im Bereich der Schulpraxisvergabe siehe oben).

Ein Katastrophe in jeglicher Hinsicht ist die Abstimmung zwischen den LVs der einzelnen UFs (die viel zu häufig ausschließlich an den Bedürfnissen der Fachbachelor-Studierenden und nicht an denjenigen der Lehramtsstudierenden ausgerichtet sind) und der unbestrittene Reformbedarf an allen Ecken und Enden des Verbundcurriculums. Wir alle warten mit fassungslosem Entsetzen auf die nächsten dummdreisten Grausamkeiten, die der Lehrer*innen(aus)bildung von Seiten des Bundesministeriums zugemutet werden und deren wiederholte Ankündigungen einen überfälligen curr. Reformprozess von Jahr zu Jahr weiter verschleppen. Die effektivste Möglichkeit das aktive Studieren zu steigern wäre also eine umfassende curriculare Reform, die ein flexibleres, weniger kleinteiliges Studium zum Ziel hat, in welchem sich mehr Wahlmöglichkeiten und eine Abspeckung von auf die fachwissenschaftlichen Bedürfnisse maßgeschneiderten Pflicht-LVs wieder finden. Darüber hinaus wäre eine sofort umsetzbare und massive Verbesserung gegeben, wenn Studierende, die bereits das jeweilige BEd-Teilcurriculum abgeschlossen haben, dann auch ein gewisses Ausmaß an LVs des jeweiligen MEd-Curriculums belegen und absolvieren könnten, ohne darauf warten zu müssen, dass auch noch die letzten BEd-LVs der anderen Teilcurricula abgeschlossen werden müssen. Es ist total absurd, dass fachlich bereits exzellent ausgebildete Studierende geg. Ende ihres 4-jährigen BEd-Studiums tlw. über mehrere Semester hinweg nur LVs im 1-stelligen ECTS-Bereich eines einzelnen Teilcurriculums absolvieren dürfen, während gleichzeitig das Schulwesen aus Leibeskräften nach qualifizierten Lehrpersonen ruft!

Die Qualität der Lehrveranstaltungen ist im Allgemeinen schwierig zu beurteilen, da sie stark mit den Lehrenden variiert, wobei meist kein wesentlicher Unterschied zwischen Professor*innen, Assistent*innen und externen Lehrenden festzustellen ist. Assistent*innen sind in manchen Fällen bemühter als Professor*innen, die bereits länger lehren. Dies könnte womöglich daran liegen, dass sie sich noch in ihrer Karriere „beweisen“ müssen oder dass sie einen stärkeren Bezug zu den Studierenden haben bzw. aufbauen wollen. Von den meisten externen Lehrenden, insbesondere der PHs kann Ähnliches berichtet werden. Die meisten arbeiten sehr nah an und mit den Studierenden. Das fachliche Know-how scheint bei allen Lehrendengruppen hoch zu sein. Die didaktischen Fähigkeiten sind meist von Lehrenden der Pädagogischen Hochschulen umfangreicher. Auch die Tätigkeit oder langjährige Erfahrung als Lehrperson im schulischen Kontext hat sich als bereichernd erwiesen. Als Mehrwert haben sich v.a. solche Veranstaltungen entpuppt, in denen Lehrende (oft selbstständig) persönliche Erfahrungen aus dem Schulalltag teilen und einen entsprechenden Fokus auf Anforderungen des Berufs legen: Classroom Management, Jahres- und Stundenplanung, Umgang mit Heterogenität, Erstellen von Unterrichtsmaterial, Lernzielkontrollen etc.

Insbesondere der Umgang mit Diversität und Heterogenität bzw. mit den Realitäten und Bedürfnissen der Schüler*innen sowie damit assoziierte Themen wie Neurodiversität, Gender und sexuelle Orientierung, Lernschwächen aber auch Lerntypen und -präferenzen sind im Curriculum, wenn auch nicht formal, unterrepräsentiert. Diese Themen finden zwar sporadisch Platz in Lehrveranstaltungen, aber auch hier sind Umfang und Schwerpunkt stark abhängig von der jeweiligen Lehrperson bzw. von der Auswahl der Lehrveranstaltung. Im Bachelorstudium gibt es unter dem Titel "Inklusive Schule und Vielfalt" eine Vorlesung und ein Proseminar (bei dem aus einer Vielzahl von Themen zu wählen ist), in deren Rahmen sich Studierende mit Themen der Diversität auseinandersetzen sollen. Die Auseinandersetzung mit sprachlicher Vielfalt oder migrationsbedingter Mehrsprachigkeit im Klassenraum bringt allerdings manchmal wenig, ist man später mit einem*r Schüler*in mit Dyskalkulie konfrontiert. Die angebotenen Lehrinhalte wirken daher teils willkürlich und eher wie ein Glücksspiel in Hinblick auf die Nützlichkeit im Beruf. Im Master bildet das Themenfeld "Umgang mit Diversität" als Vorlesung im PM1 eine von fünf Wahlmöglichkeiten.

Forschungsprojekte werden manchmal in Lehrveranstaltungen vorgestellt. Es gibt auch ein paar Lehrende, die ihre Lehrveranstaltung gezielt für die Mitarbeit bei Forschungsprojekten nutzen. Dies kann für Studierende eine große Chance sein, die Durchführung und Ausarbeitung von Forschungsprojekten zu erleben und mitzugestalten.

Die Online-Lehre hat während der Lckdown-Semester gut funktioniert. Es wäre wünschenswert, dass dieses Angebot wieder ausgeweitet wird. Insbesondere sämtliche Vorlesungen könnten problemlos online bzw. hybrid gehalten werden. Auch das Anbieten einiger online-Begleitlehrveranstaltungen zur Schulpraxis wäre wünschenswert, um die Praxis und die Teilnahme an der Begleit-LV besser koordinierbar zu machen (v.a. bei längeren Fahrtwegen).

Prüfungswesen

Das Prüfungswesen ist als besonders durchwachsen anzusehen. Positiv zu erwähnen sind die Informationen zu Anforderungen und Beurteilungskriterien. Diese werden in den meisten Fällen – wie im Studienrecht vorgesehen – klar angekündigt und sind größtenteils verständlich. Besonders große Unterschiede bestehen jedoch im Bereich der Anforderungen innerhalb einzelner Unterrichtsfächer. Einige Lehrveranstaltungen fordern von Studierenden eine besonders intensive und breit gefächerte Akkumulation an Wissen für die Menge an ECTS, die Studierende erhalten. Die größte Problematik liegt jedoch in den Prüfungsmodalitäten und deren Fairness. Ein sehr großer Anteil an Lehrveranstaltungen nutzt als klassischen Prüfungsmodus das Multiple-Choice-Format. Durch die große Menge an Altfragen, sowie besonders spezifische Fragestellungen ist der Erwerb von Wissen und Kompetenz des Öfteren fraglich. Dieser Prüfungsmodus ist v.A. zur schnellen Bearbeitung von Prüfungen, sowie einer standardisierten Evaluation brauchbar. Zudem gibt es Fälle in so manchen Unterrichtsfächern, wo das Multiple-Choice-Format eine "All-or-Nothing" Prüfung darstellt: bei einer teilrichtig-angekreuzten Prüfungsfrage gibt es null Punkte. Der Erwerb des Fragenkatalogs ist dabei für das Bestehen de facto meist sogar eine Voraussetzung. Dieser Prüfungsmodus verleitet zum sogenannten "Bulimie-Lernen" und der nachhaltige Wissenserwerb der Studierenden wird nicht gefördert.

Zur Feedbackkultur bei Seminararbeiten muss man allerdings dem Lehrendenkollegium ein großes Lob aussprechen. Erfahrungsgemäß nehmen sich die Dozierenden den Studierenden schon während des Schreibprozesses sehr stark an und geben dann außerordentlich detailliertes und hilfreiches Feedback. Dazu wird sich oft sogar Zeit für Einzelgespräche genommen, egal wie positiv oder verbesserungsbedürftig die Seminararbeit im Fristabgabestress ausgefallen ist.

Internationalität

In dieser Hinsicht muss leider ein sehr negatives Fazit abgegeben werden. Durch die verschulden und sehr kleinteiligen (UF-)Curricula und den extrem kleinen Wahlbereich wird es den Studierenden faktisch verunmöglicht einen Teil ihres Studiums im Ausland zu absolvieren. Es steht zu befürchten, dass durch die anstehende Reform der Curricula dieser ohnedies schon unwürdige Zustand weiter verschlimmert wird.

Des Weiteren muss angemerkt werden, dass aufgrund der inhaltlichen Schwerpunkte mancher Teilcurricula relativ wenig globale Themen besprochen werden. In den geisteswissenschaftlichen Schulfachkonstruktionen liegt der Fokus zumeist auf Österreich, im besten Falle auf EU-Ebene, wodurch selten auf transnationale Themen eingegangen wird. Außerdem wird selten in den Didaktik-Kursen gezeigt, wie transnationale Themen für den schulischen Unterricht vorbereitet werden können. Daher wird auch das Interesse an Themen, die vorwiegend im Ausland stattfinden (aber selbstverständlich auch einen Einfluss auf Österreich und den Alltag dessen Bewohner*innen haben können) nicht unbedingt gefördert, wodurch der Bereitschaft, ein Auslandssemester in etwaigen Interessensregionen oder an spezifischen Hochschulen/Universitäten, die einen Forschungsschwerpunkt dahingehend vorweisen können, zu machen, nicht nachgegangen wird. Zusätzlich sei angemerkt, dass zahlreiche im Ausland erbrachte Leistungen allgemein in Österreich nicht angerechnet werden können. (ebenso wie Leistungen, die an österreichischen Universitäten erbracht wurden, des Öfteren nicht an anderen österreichischen Universitäten angerechnet werden) Es wird allerdings die Möglichkeit im Ausland als Sprachtrainer*in an Schulen zu arbeiten ausführlich vorgestellt. Dafür werden Vertreter*innen der dazugehörigen Firmen eingeladen, die im Rahmen der Lehrveranstaltungen vor den Studierenden sprechen dürfen. Die Unterrichtsfächer sind dabei nicht relevant.

Vermittelte Kompetenzen und künftige berufliche Tätigkeiten

Die Lehre am Zentrum für Lehrer*innenbildung und in den Unterrichtsfächern glänzt mit fachlichem Wissen. Oftmals wird in die Themenbereiche sehr tief eingedrungen. Die akademischen Kernkompetenzen, wie beispielsweise das Schreiben wissenschaftlicher Arbeiten, werden in den Unterrichtsfächern oft durch eigene Lehrveranstaltungen abgedeckt. In den weiteren prüfungsimmanenten Lehrveranstaltungen der Fächer und der ABGs werden diese Qualifikationen immer wieder verlangt – und auch als Teilbereich der Benotung herangezogen. Dadurch werden die akademischen Kernkompetenzen immer wieder verlangt, geübt und ihre korrekte Anwendung garantiert. Zu kurz kommen jedoch einige praktische Kompetenzen, die sich die Studierenden bzw. Absolvent*innen mühevoll im eigenen Unterricht aneignen müssen. Dazu zählt beispielsweise das Classroom Management. Besonders in den ersten Lehrveranstaltungen der ABGs wird darüber berichtet, wie wichtig dies ist (was auch der Fall ist!). Die erste praktische Erprobung erfolgt im Orientierungspraktikum. Die Studierenden sollen mind. 10 Unterrichtseinheiten hospitieren und halten mindestens 2 Unterrichtseinheiten (einmal Team-Teaching und einmal Einzelunterricht). Das ist zwar ein angenehmer Einstieg, nach dem ja auch überlegt werden soll, ob der Beruf der Lehrer*in für eine*n selbst geeignet ist, aber um umfassende Kompetenzen zu erlangen, ist dies zu Beginn zu wenig. Es folgen natürlich die Fachpraktika und das Modul 6 in den ABGs sowie die große Praxisphase im Master. Zwischen Orientierungspraktikum und Fachpraktika kann allerdings recht viel Zeit vergehen – geschuldet durch z.B. ungünstige Abstimmung der Teilcurricula, Vorkursketten der Module, zu wenige Praxisplätze oder die unflexible Vergabepaxis Selbiger, private Umstände, oder (was leider auch manchmal vorkommt) das Fehlen der Motivation für eine Schulpraxis von Seiten der Studierenden, die länger als ein paar Einheiten dauert und daher schwer mit den alltäglichen Lebensrealitäten in Einklang zu bringen ist. Daraus resultiert, dass die theoretischen Aspekte zu pädagogischen Kernkompetenzen, wie beispielsweise dem Classroom Management, nicht zeitgleich oder direkt im Anschluss praktisch erprobt werden können. Darüber hinaus wird in den

Lehrveranstaltungen universitätsweit meistens von Schulen und Klassen ausgegangen, die an sich wenig herausfordernd sind. Eine Ausnahme bietet hier beispielsweise der Fachbereich DaF/Z im Unterrichtsfach Deutsch – hier wird explizit auf etwa durch Sprachmissverständnisse entstehende Unruhen eingegangen. Das Bild der Schule kann insgesamt als etwas verklärt betrachtet werden. In den ABGs wird immer wieder davon berichtet, dass alle Schüler*innen unbedingt lernen wollen und der Grund für schlechtes Verhalten immer die Lehrperson ist. In der Praxis zeigt sich allerdings auch mitunter ein vielschichtigeres Bild z.B. auf der Ebene der Motivationslage der Schüler*innen. Leider werden Studierende durch solche Annahmen verunsichert – sie zweifeln an sich selbst und an ihrer Eignung für den Beruf. Die Kompetenz, die am meisten gestärkt werden sollte, ist Stressmanagement und Self-Care (der Studienalltag konditioniert angehende Lehrpersonen leider – mitunter unnötig – genau in eine entgegengesetzte Richtung). Bereits Studierende sollten lernen, sich Zeit für Erholung zu geben und nicht in ständigen Selbstzweifeln (gepaart mit Selbstausbeutung) zu versinken, weil sie an keiner Vorzeige-AHS unterrichten, sondern an einer herausfordernden Mittelschule. Auch dem frühzeitige Abbruch des Lehrberufs oder dem Rutschen in psychischen Erkrankungen könnte so entgegengewirkt werden. Wichtig wäre auch bei der Praxiszuteilung ein Mix aus verschiedenen Schulstufen und Schulumilieus – gerne auch in z.B. Heilstättenschulen. Dadurch würde ein breites Bild des Lehrberufs entstehen.

Die Praxis an sich ist zwar immer wieder Thema in den meisten Lehrveranstaltungen, aber oftmals bleibt es bei der Theorie – ausgegangen wird natürlich meistens von einer Vorzeige-AHS. In den ABGs gibt es allerdings oftmals Lehrveranstaltungen, die sich mit bestimmten Sonderbereichen beschäftigen – z.B. Erkrankungen von Schüler*innen oder dem Umgang mit Kindern und Jugendlichen im Autismus-Spektrum. Dies betrifft überwiegend Module, in denen die Studierenden aus einem Themen-/Lehrveranstaltungspool auswählen können. Oftmals ist das Interesse für so viele Bereiche groß, dass es schade ist, die anderen Lehrveranstaltungen nicht besuchen zu können. Dieses Interesse begründet sich darin, dass die Lehrveranstaltungen einen Teilbereich der Pädagogik behandeln, der in den allgemeinen Lehrveranstaltungen eher ausgeklammert wird – und viele Studierende erkennen, dass sie Wissen in diesen Teilbereichen benötigen. Was ist, wenn ich eine*n Schüler*in in der Klasse habe, die/der eine spezielle Beeinträchtigung hat? Wie bereite ich meinen Unterricht für Schüler*innen innerhalb des Autismusspektrums vor? Was muss ich beachten, wenn ich viele verschiedene Erstsprachen oder viele verschiedene Kulturen in meiner Klasse habe? Ein*e Schüler*in outet sich mir gegenüber als Trans*person – wie kann ich darauf reagieren? Was mache ich, wenn sich Kinder mir öffnen und von Gewalt oder Bullying berichten? All diese Fragen sind für den Lehrberuf relevant, werden aber oft nicht oder nur in einzelnen Lehrveranstaltungen isoliert behandelt. Natürlich kann nicht jedes Thema im Studium behandelt werden (vor allem nicht im derzeitigen curricularen Rahmen), es sollte aber mehr Augenmerk auf vermeintliche „Nischenprobleme“ oder „Mittelschulprobleme“ gerichtet werden.

Berufsmöglichkeiten, abgesehen vom klassischen Lehr*erinnenberuf, werden im Studium nicht thematisiert. Auch auf die verschiedenen Schultypen wird kaum eingegangen. Das Unterrichten in einer städtischen Mittelschule ist ein großer Unterschied zum Unterrichten in einem Oberstufengymnasium – die klassenspezifische Selektion der Kinder im Alter von 10 Jahren ist ein bekanntes Faktum in diesem Land. Auf die mögliche Laufbahn einer wissenschaftlichen Karriere wird eher selten hingewiesen und es steht massiv im Zweifel, ob diese nach der angekündigten Reform der Studienpläne samt Verkürzung der Studiengänge, abseits von wenigen Ausnahmefällen in der Realität künftig überhaupt noch stattfinden kann.